

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 15 (1932)
Heft: 9

Artikel: Kritisches zur Jugendweihe in Bern
Autor: Staub / Ankert, E. / E.Br.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408199>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sterben denkt und etwa 70—80 Jahre, oder auch noch etliche Jahre darüber hinaus alt sei. Wenn man sich aber im Kreise seiner Bekannten umsieht, und diese nach ihrem Alter fragt, so erkennt man oft mit Erstaunen, dass es darunter noch recht viele «jugendliche Greise» gibt. Wer kennt nicht Leute mit 70 und mehr Jahren, die noch lebhaft und geistesfrisch und sehr beweglich sind, während solche in den fünfziger Jahren schon gebrechlich erscheinen und recht alt aussehen. Wann ein Mensch alt wird, ist so wenig vorauszubestimmen, wie wann er sterben muss. Es sind in der Geschichte einige Fälle von sehr hohem Alter bekannt. Allerdings übertreibt der bekannte Berner Gelehrte Haller, wenn er sagt, dass der Mensch eigentlich ein Alter von 240 Jahren erreichen müsste, und er selber aber behauptet, 1000 Fälle zu kennen mit 100—110 Lebensjahren, 62 Fälle von 110—120, 29 Fälle von 120—130 und 15 Fälle von 130—140 Jahren Lebensdauer. Ob das nicht doch wohl etwas zu viel des Guten ist, mag dahingestellt bleiben.

Heute wissen wir anhand untrüglicher Zeichen wissenschaftlich-exakter Natur viel Genaueres und Sichereres über diese Verhältnisse. Es lässt sich durch das Studium des Baues des Knochengerstes genau und bestimmt nachweisen, wann das Wachstum des Körpers abgeschlossen ist, d. h. wann ein Mensch ausgewachsen ist. Ungefähr im 20. Altersjahr verschwinden die Knorpelplatten aus den Knochen, welche deren Längenwachstum bewirken. An ihre Stelle tritt Knochengewebe, das nicht weiter wachsen kann. In diesem «jungen» Stadium verbleibt der Körper bis ungefähr zu seinem 35. Altersjahr; dann hört er auf, in die Breite zu wachsen. Nun beginnt das Mannesalter; damit kommen alle Organe in das Stadium ihrer höchsten Ausbildung, ein allfälliges Breiterwerden des Körpers beruht jetzt nur auf Fettanhäufung. Das dauert so an die 10—15 Jahre, dann beginnt der Niedergang bis zum 70. Jahr, worauf dann das Greisenalter seinen Anfang nimmt. Das sind natürlich schematische Zahlen. Klima, Rasse, Ernährung, Arbeit etc. modifizieren sie mehr oder weniger, aber als Schema können sie ruhig gelten. Im grossen und ganzen erreichen noch relativ recht viele Menschen ein hohes Alter, was die Statistik zeigt. Einige Zahlen mögen hier folgen: In London starben im Jahre 1900: 84,534 Personen, wovon 9072 zwischen 65 und 75 Jahren, 6456 zwischen 75 und 85 und 1623 über 85 Jahre alt. Im Jahr 1900 lebten in England 13,724 Personen, die über 85 Jahre alt waren, 8297 Frauen und 5427 Männer. Wer erinnert sich nicht an den biblischen Methusalem, der angeblich 900 Jahre alt geworden sei. Hensler hat aber nachgewiesen, dass damals drei Monate für ein Jahr gerechnet wurden. Zu Abrahams Zeiten rechnete man mit 8 Monaten für ein Jahr und erst nach Josefs Zeit wurde das Jahr auf 12 Monate festgesetzt. Abraham soll 175, Isaak 180, Jakob 147, Ismael 137 Jahre alt geworden sein, Sarah lebte 137, Joseph 110 Jahre. Schon Moses berechnete unser Leben auf nur 70—80 Jahre. Griechen und Römer brachten es, wie beglaubigte Zeugen berichten, auf im Maximum 104—109 Jahre. (Letzteres betraf den bekannten Philosophen Demokritos, dessen Humor sprichwörtlich geworden ist und vielleicht zu dem hohen Alter wesentlich beigetragen hat.) Vom Jahre 66 bis 1799 n. Chr. existiert vom Engländer James Easton eine Zusammenstellung, wonach im Verlauf dieser 1733 Jahre 1712 Menschen 100 und mehr Jahre alt geworden seien. Darüber, dass diese Leute heiratslustig und nachkommensbedürftig waren, geben folgende Zahlen Auskunft: John Valny wurde 124 Jahre alt und war 11 mal verheiratet, David Grant starb 127 Jahre alt, wurde von 118 Nachkommen zu Grabe geleitet. Wer von uns macht's nach? —

Worin bestehen nun die anatomischen Altersveränderungen im menschlichen Körper? Für nicht medizinische, für Laienkreise, ist es nicht ganz leicht, dies verständlich zu machen. Im allgemeinen nimmt die Kraft aller Organe systematisch ab. Sie werden durch den jahrelangen, starken Gebrauch und durch die mannigfaltigen äusseren Einwirkungen abgenutzt. Obwohl sich später immer neue Zellen bilden, so haben diese nicht mehr die gleiche Lebenstüchtigkeit wie die in dem kräftigen Lebensalter gebildeten. Wenn sich auch beim Al-

tern ein Dickerwerden des Körpers einstellt, so ist das kein Zeichen von Kräftigerwerden, im Gegenteil ist es ein Zeichen von Schwäche, Fett besteht zum grössten Teil aus Wasser. Die Lungen haben nicht mehr die Möglichkeit, mit der gleichen Kraft wie früher die Luft einzusaugen. Dem Herzen fehlt die Muskelkraft immer mehr und mehr, das Blut im Körper herumzutreiben. Die Adern, in denen das Blut zirkuliert, verlieren ihre Elastizität und werden hart und geschlängelt, was an den Schläfen gut sichtbar auch für den Laien zutage tritt. Die feinsten Blutgefässe können nicht mehr genügend frisches Blut erhalten und ernähren daher ihre Organe, speziell die Nieren, schlechter, die dadurch einschrumpfen. Am stärksten beeinflusst werden von diesen Vorgängen das Nervensystem und das Gehirn, Zeichen, die sich auch am deutlichsten nach aussen kundgeben, und zwar der Umgebung, während der Greis selber dies weniger bemerkt. Ihn selber belästigen vielmehr die Kurzatmigkeit, die kalten Füsse, die Verstopfung; im Spiegel sieht er die weissen Haare und die Hautrunzeln usw.

(Fortsetzung folgt.)

Kritisches zur Jugendweihe in Bern.

Vorbemerkung der Redaktion. Sachliche Kritik ist begrüssenswert; sie lenkt die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den betreffenden Gegenstand, beleuchtet ihn selber von einer andern Seite und dient damit der Klärung der Ansichten. Deshalb haben wir den kritischen Bemerkungen zu der Ansprache an der Berner Jugendweihe gerne Raum gewährt, und, um Meinung und Gegenmeinung beisammen zu haben, dem Verfasser der Ansprache Gelegenheit geboten, in derselben Nummer sich zur Kritik auszusprechen.

* * *

«Der Freidenker» Nr. 8 bringt im Feuilleton die wörtliche Wiedergabe der offiziellen Ansprache an der Jugendweihe in Bern, vom 20. März abhin. Damit werden erfreulicherweise auch weitere Kreise über eine Sache orientiert, die namentlich in den neueren Ortsgruppen im Vordergrund stehen dürfte und, was noch wichtiger wäre, hoffentlich auch zur eigenen Stellungnahme angeregt. Die Ansprache, einmal publiziert und somit zur Diskussion gestellt, veranlasst mich zu einigen kritischen Bemerkungen. Nicht aus Lust am Kritisieren, sondern aus lebhaftem Interesse an der Sache.

1. fällt besonders auf das völlige Fehlen einer Orientierung nach sozialwissenschaftlichen Gesichtspunkten. Keine Spur vom Klassencharakter der Gesellschaft, von der gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingtheit alles ethischen Strebens. Was soll beispielsweise der angehenden Nummer Soundso der Arbeiterklasse die wohlgemeinte Anweisung zum Wahren, Schönen und Guten, was der vage Hinweis auf eine fortschrittliche Gesetzgebung und dergleichen? Der erste Schritt ins wirkliche Leben muss für den jungen Menschen zugleich den Sturz aus dem Himmel der Illusion in die Realität der Lebensbedingungen seiner Klasse bedeuten — Kampf oder Resignation —, falls er wirklich das Glück gehabt hat, bisher noch der ahnungslose Engel gewesen zu sein...

Sofern man nicht im Ernste glaubt, die kapitalistische Gesellschaft lasse sich allein mit dem Rosenwasser persönlich ethischen Strebens durchgreifend umgestalten, wie gewisse interessierte Moral- und Sozialquacksalber uns gerne weismachen möchten, solange ist es unsere verdamnte Pflicht, unser Jungvolk in erster Linie vertraut zu machen mit den sozialen Verhältnissen, wie sie in Wirklichkeit sind und den daraus entspringenden Aufgaben, nota bene: Für seine Hauptaufgaben! Unterlässt man das, gleitet man, vielleicht der Stimmung zuliebe, mit salbungsvollen Worten über den springenden Punkt hinweg, dann sind wir um kein Jota besser als Schule und Kirche, denen wir mit Recht vorwerfen, dass sie mit ihren Morallehren in den Wolken schweben, statt einzugreifen ins volle Menschenleben. Nichts wäre irriger, als etwa der Einwand der politischen Neutralität. Der Umstand, dass die F. V. parteipolitisch neutral ist, besagt doch keineswegs, dass sie die grundlegendsten Erkenntnisse der Sozialwissenschaft totzuschwei-

gen, dass sie sich zum politischen Eunuchentum zu erniedrigen hat.

2. Eine problematische Existenzberechtigung unter Freidenkern hat m. E. auch die kirchliche Nachahmung des Frage- und Antwortspiels à la Konfirmation. Trotz der ausdrücklichen Betonung, kein Gelübde an dogmatische Glaubenslehren fordern zu wollen, fordert man statt dessen — einen verdünnten Aufguss — das Versprechen:

- a) den Eltern stets Freude und Ehre bereiten zu wollen;
- b) stets nach dem gesunden Menschenverstande handeln zu wollen;
- c) stets das Wahre, Schöne und Gute zur Richtschnur nehmen zu wollen.

Ganz abgesehen davon, dass natürlich kein Mensch ernsthaft glaubt, dieses feierlich abverlangte und abgegebene Versprechen vermöchte die geistige Entwicklung eines jungen Menschen weder positiv noch negativ zu beeinflussen, fragt sich erst noch, ob die wörtliche Befolgung unter allen Umständen angebracht wäre. Wie oft z. B. ergeben sich Konflikte zwischen Eltern und Kindern, verursacht durch die Unterschiede des Alters, des Temperaments, der Neigung etc., wobei die Eltern keineswegs immer unbedingt im Rechte sind. Von den unzähligen, eisernen Notwendigkeiten des Lebens, welche die schönsten Grundsätze von wahr und gut einfach über den Haufen werfen, gar nicht zu reden. Damit soll in keiner Weise die Notwendigkeit eines idealen Strebens angetastet werden. Im Gegenteil. Auf dass die Ideale leben und Frucht tragen, müssen wir alle dogmatischen Formen und alle noch so gut gemeinten Versuche, sie in solche einkapseln zu wollen, schonungslos zerschlagen.

Fort also mit solchen längst überlebten kirchlichen Eierschalen! Im Zusammenhang mit den allgemein menschlichen Verhaltensregeln mache man das Jungvolk bekannt mit den Tatsachen des sozialen Lebens, die weder wahr, noch schön, noch gut sind, und die nur durch eine entschlossene, zielbewusste, auch vor Kampf und Härten nicht zurückschreckende Umgestaltung erst wahr, schön und gut werden können. Und vor allem, machen wir es durch unser persönliches Beispiel vertraut mit einem unentwegten, positiven Geist für soziale Arbeit, für gerechte, menschenwürdige Zustände als der unerlässlichen Bedingung für Menschenglück und Sicherheit. Wahr, schön und gut ist dieser Zweck und aller Begeisterung junger Seelen, aber auch aller, selbst der grössten Opfer, wert.

Ob dabei im Einzelfalle immer schön die Fahrt, was liegt daran!

Staub.

* * *

Erwiderung.

Zu diesen kritischen Bemerkungen erlaubt sich der Verfasser der Jugendweihe-Ansprache in Bern folgendes auszuführen:

Die Freigeistige Vereinigung der Schweiz hat in Art. 2 ihrer Statuten festgelegt, dass sie parteipolitisch neutral sei: «Als Gesamtorganisation befasst sich die F. V. S. nicht mit Parteipolitik und erklärt sich als parteipolitisch unabhängig.» Dasselbe erklärt Art. 2 unserer Lokalstatuten.

An diese Bestimmung hat sich zu halten, wer für die Freigeistige Vereinigung offiziell spricht oder handelt.

Das ist der Grund, warum der Sprecher in Bern keine Propagandarede für die sozialdemokratische Partei gehalten hat. Der Verfasser der Ansprache hat ebensoviel sozialdemokratische Lebensauffassung und Parteikennnisse wie der Kritiker, er wäre wohl auch imstande gewesen, eine parteipolitisch gefärbte Ansprache zu halten, wenn es sich zu diesem Anlass geschickt hätte und statutengemäss gewesen wäre.

Der erste Schritt ins Leben soll für den jungen Menschen nicht den Sturz aus dem Himmel der Illusion in die Realität der Lebensbedingungen seiner Klasse bedeuten, sondern er soll in Familie und Ethikunterreicht — ohne sozialistische Parteipropaganda — vorbereitet werden auf die Weltanschauungs- und Lebensauffassungsfragen, und das ist auch geschehen.

Die Abnahme des Versprechens, vernünftig, nach dem ge-

sunden Menschenverstande handeln zu wollen, soll eine «kirchliche Nachahmung» der Konfirmation sein, ein «verdünnter Aufguss dogmatischer Glaubenslehren»? Sie ist im Inhalt keines von beiden. Die Form mag an die Konfirmation erinnern. Ist aber die Jugendweihe, mag sie nun so oder so gefeiert werden, nicht immer eine Nachahmung der Konfirmation, oder die Konfirmation vielmehr eine Nachahmung früherer Kultformen, die mit unserer Jugendweihe mehr verwandt sind als die Konfirmation? Dass der Mensch, und auch der Freidenker, gewisser festlicher Formen zur Feier gewisser Lebensabschnitte und des Lebensendes bedarf, ist sicher.

Nach Gsfr. Staub fragt es sich, ob die wörtliche Befolgung der Wünsche des Sprechers unter allen Umständen angebracht wäre. Einverstanden. Es kann der Fall eintreten, dass das Versprechen, den Eltern Freude und Ehre zu bereiten, nicht gehalten werden kann. Es sind nicht alle Freidenker Sozialdemokraten, nicht alle lehnen die Landesverteidigung ab. Der Sohn wird aber vielleicht dazu kommen, den Militärdienst zu verweigern, wird sich Gefängnis, Verfolgung, Hass und Arbeitslosigkeit zuziehen, sich vielleicht sogar ins Elend bringen. Er wird seiner Ueberzeugung getreu handeln, nach seinem «gesunden Menschenverstand» und wird seinen Eltern vielleicht Kummer und Sorge statt Freude und Ehre bereiten. Zugegeben, dass noch tausend andere Beispiele aufgezählt werden können. Das Leben ist eben nicht so einfach, wie es Gsfr. Staub von seinem Standpunkt aus sieht. Kein Mensch glaube ernsthaft, dass das feierliche Versprechen eines jungen Menschen seine Entwicklung positiv oder negativ beeinflusse. Es soll es auf keinen Fall negativ beeinflussen, wohl aber positiv, und es wird dies auch tun, wenn auch nicht allein, sondern in Zusammenwirkung mit tausend andern Faktoren.

Der Verfasser der Ansprache erhebt nicht Anspruch darauf, etwas ganz Vortreffliches und Unantastbares gegeben zu haben; es genügt ihm, dass es die Zustimmung der Beteiligten, Kinder und Eltern und der Berner Gesinnungsfreunde gefunden hat. Dass es leicht möglich sein wird, noch etwas Besseres zu schaffen, freut ihn sogar aufrichtig, und wenn Gfr. Staub in Thun einen Vorschlag machen will, so wird dies freudig begrüsst werden, aber er muss frei von parteipolitischen Schlagwörtern sein. Solche gehören nicht in die Veranstaltungen unserer freigeistigen Organisation.

E. Akert.

* * *

Der Redaktor gestattet sich zu der Sache folgende Bemerkungen: Auch wenn die Gesinnungsfreunde über den Inhalt einer Weiherede geteilter Meinung sind, so ist dies kein Grund zur Entzweiung, die Aussprache diene lediglich der Klärung. Und um diese zu erreichen, möchte ich darauf hinweisen, dass die Veröffentlichung einer Rede keine programmatische Bedeutung hat; es will damit nicht gesagt werden: Hier ist das Rezept, wendet es auch an. Es ist ganz klar, dass sich eines nicht für alle schickt, dass sich aus einer andern persönlichen Veranlagung, einer andern Umwelt, einem andern Lebensalter usw. eine andere Auffassung derselben Sache ergibt. Wir sind deshalb weit davon entfernt, darüber Vorschriften machen zu wollen, wie oder ob die verschiedenen Ortsgruppen unserer Vereinigung Feste feiern wollen. Es gibt auch grundsätzliche Gegner jeder Art von «Weihe», auch der Totenfeier. Sie haben ihre guten Gründe dafür, und niemand veranlasst sie, an einer Veranstaltung teilzunehmen, die ihrem Empfinden nicht entspricht. Wir sind ja frei von Dogma und Zwang; wissenschaftliche Ausbildung, Gemütspflege ist Sache jeder einzelnen Ortsgruppe und jedes Einzelnen selber. Was uns in der Vereinigung zusammenfasst, ist die Ablehnung des blinden Glaubens, ist die vernunftgemässe, wissenschaftliche Erfassung des Lebens, ist der Kampf für die Befreiung der Menschen aus jeglicher Art von Sklaverei, im besondern aus der geistigen, ist der Anspruch auf das Recht der freien Meinungsäusserung über alle Lebenserscheinungen (auch über die Religion!), und ist der Kampf gegen die Mächte, die das Volk in geistiger Unmündigkeit und Unabhängigkeit halten wollen, damit es für ihre irgendwie imperialistischen, selbstüchtigen Zwecke dienstbar und gefügig bleibe. Das ist das Gemeinsam-Grundsätzliche, worauf wir stehen, und wir haben die Tätigkeit unserer Gesinnungsfreunde nur darnach zu beurteilen, ob sie diesem Grundsatz entsprechen oder nicht. Entspricht sie, so müssen wir es gelten lassen, womit natürlich nicht ausgeschlossen ist, dass wir an der Art der Durchführung Kritik üben und unsere abweichende Meinung offen und ehrlich sagen. Im vorliegenden Falle steht die mehr stimmungsvoll-idealistische Auffassung der Jugendweihe Akerts der realistischen Staubs gegenüber. Akert hat in Bern mit

seiner Art eine starke Wirkung erzielt, aus welchem Grunde die Veröffentlichung der Rede im «Freidenker» gewünscht wurde. Staub wird mit seiner Auffassung bei seinen Thuner Gesinnungsfreunden ohne Zweifel ebenfalls einen tiefen Eindruck hervorbringen, und wir sind dem einen wie dem andern in gleicher Weise dankbar für ihre Tätigkeit im Sinn und Geist unserer Lebensanschauung.

Materiell möchte ich an der Berner Jugendweihe nur einen Punkt berühren, die Abnahme des dreifachen Versprechens. Meine Meinung geht dahin, dass man nur versprechen soll, was man aller Voraussicht nach halten kann (es kommt nicht auf den augenblicklichen guten Willen an); der junge Mensch von 14—15 Jahren kann nicht voraussehen, wie er sich unter dem Einfluss der ebenfalls nicht voraussehenden Lebensverhältnisse entwickeln oder in der Entwicklung gehemmt werden wird, und darum würde ich unbedingt davon absehen, die jungen Menschen zu einem weit in die Zukunft hineingreifenden Versprechen zu veranlassen. E. Br.

Wilhelm Ostwald.

Ceux qui s'en vont! Die markigen Gestalten, die mit ihren Lebenswurzeln nicht nur der Zeit, sondern auch dem Geist nach noch mitten im 19. Jahrhundert festgewachsen sind, und deren graue Charakterköpfe nun etwas befremdet in die wilde Nachkriegszeit, in unsere trübe Gegenwart hineinschauen — sie treten einer nach dem andern ab und legen sich zur Ruhe. Nach Forel nun Ostwald!

Ueber seine ganz enormen wissenschaftlichen Leistungen und Verdienste auf dem Gebiete der Chemie, der Farbenlehre und Wissenschaftstheorie wollen wir uns hier nicht unterhalten. Das kann der Leser in jedem Lexikon nachlesen. Auch schenken wir uns die Aufzählung der Daten seines ertragreichen Lebens. Wer sich dafür interessiert, sei angelegentlich verwiesen auf Ostwalds dreibändige, flott und spannend geschriebene Autobiographie: «Lebenslinien». In aller Kürze wollen wir aber heute gedenken des atheistisch-monistischen Kulturphilosophen. Sehr anschaulich erzählt er im 1. Band seiner «Lebenslinien», wie er sich als Schüler schon vom christlichen Glauben abgetrennt hat. Die Eltern, arme, rechtschaffene Böttcherleute, sind selbst nur laue Christen. Im gut preussischen Gymnasium wird von oben her starker Nachdruck gelegt auf Glauben und Religion. Aber die Knaben sind nur äusserlich dabei, innerlich lehnen sie die Lehren ab, verspotten sie sogar. Vor der Konfirmation mit dem Abendmahl hat der kleine Wilhelm doch etwas Bange. Was für fürchterliche Folgen werden ihnen auch angedroht für den Fall, dass sie in unwürdigem Zustand Leib und Blut Christi geniessen! «Aber diese Drohungen standen so sehr im Widerspruch mit alledem, was ich mir inzwischen an geistigen Gütern in Wissenschaft und Kunst erworben hatte, dass ich es auf den Versuch ankommen liess. Und als nur hernach gar nichts anderes geschah, sah ich mich ohne einen fühlbaren Ruck oder Riss ausserhalb des überkommenen Glaubens.» Der Religionslehrer ist dieser jugendlichen Ablehnung und Rebellion gegenüber machtlos, er wird bedrückt, scheu, still und muss später wegen religiöser Schwermut in eine Nervenheilstalt verbracht werden.

Dann erfolgt Ostwalds glänzender Aufstieg als Wissenschaftler und Naturphilosoph. Im Jahre 1910 trifft ihn die Einladung Ernst Haeckels, den Vorsitz des Deutschen Monistenbundes zu übernehmen. Nicht ganz ohne Vorbehalte und Bedenken sagt Ostwald zu. 1911 leitete er als Präsident die grosse, imposante und unvergessliche Tagung des internationalen Monistenkongresses in Hamburg. Die grössten Säle der Stadt reichen nicht aus, die Zuhörer und Besucher zu fassen. Die Begeisterung wächst von Tag zu Tag. Ostwald selbst spricht in einem Referat die Hoffnung aus, dass die Gottesidee langsam in Europa verblasse und durch das vernünftige wissenschaftliche Denken — die beste Führerin im Handeln und Forschen — ersetzt werde. Und am letzten Tag, während der letzten Rede des letzten Redners, sucht er rasch nach ein paar markigen, passenden Abschlussworten und schliesst denn auch den Kongress mit einem Satz, der — auch ohne Radiowellen — wie der Blitz sich über Europa hin und über Europa hinaus verbreitet hat und heute noch nicht vergessen worden ist: «Hier-

mit schliesse ich den ersten internationalen Monistenkongress und eröffne das monistische Jahrhundert!» «Nie in meinem Leben — schreibt er in seinen «Lebenslinien» —, weder vor- noch nachher — habe ich einen so starken Widerhall in einer mehrtausendköpfigen Menschenmenge erlebt, wie nach diesem Wort. Immer wieder begann der Jubel von neuem, und ich musste die Verführung, nochmals das Wort zu ergreifen, auf das Ernsthafteste in mir bekämpfen. Ich beglückwünschte mich noch heute, dass es mir gelang. Es war der Höhepunkt der Versammlung und auch der Höhepunkt meiner Wirksamkeit im Bunde.»

Unser Jahrhundert das monistische Jahrhundert? Ein bitteres Lächeln lässt sich im ersten Augenblick schwer unterdrücken. Ostwald selbst schreibt dazu am Schlusse seiner Selbstdarstellung in Band 4 der «Deutschen Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen», es sehe heute wirklich so aus, als habe er mit seiner Prophezeiung weit daneben geschossen. «Da für mich monistisches Jahrhundert gleichbedeutend ist mit dem wissenschaftlichen, so bekenne ich trotz alledem einen starken Glauben an das Eintreffen meiner Hoffnung.» Diese Hoffnung, ja Zuversicht, teilen auch wir. Was besagen die gegenwärtigen Konkordate und reaktionären Bemühungen von Staat und Kirche gegenüber folgenden Tatsachen: In Russland (ein Sechstel der Erde) steht das Christentum vor der Liquidation. In Amerika vegetiert es dahin im Zustand «schmerzloser Euthanasie» — die Feststellung stammt von dem berühmten Theologen Karl Barth. In allen Missionsgebieten stösst heute das Christentum auf Widerstand und Widerspruch. In Europa hält es sich noch, weil die durch den Bolschewismus verängstigten Staatsregierungen es halten. Als Ganzes ist seine Macht unterhöhlt. Wir haben heute 1932. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die grosse Hamburger Prophezeiung sich doch noch erfüllt. Qui vivra, verra!

So steht er vor uns — ein Leben voll Arbeit, voll gigantischer und aufreibender Arbeit — ein Leben voller Kämpfe — die wenigen Ruhepunkte sind die Krankheiten, die er sich zuzieht, wenn er sich wieder einmal überarbeitet und erschöpft hat. — Arbeitslust und Arbeitsleistung bis in die letzten Greisentage hinein — das ganze Leben ein Experimentum crucis für Ostwalds grossen energetischen Imperativ: Vergeude keine Energie, veredle sie! Und was sagt dieser so völlig atheistische und monistische Denker am Abschluss seines Lebens von diesem Leben? Hört doch zu, ihr Eiferer, die ihr uns immer entgegenhaltet: Extra ecclesiam nulla salus! (Ausserhalb der Kirche kein Heil!) — hört aber auch ihr zu, liebe Gesinnungsfreunde.

«Beim Rückblick über mein Leben komme ich zu dem Ergebnis, dass ich es als ein ganz vorwiegend glückliches bezeichnen darf.»

H.

Wilhelm Busch.

Am 15. April 1932 jährte sich der Geburtstag des in Zeichnungen und Versen gleich witzigen Humoristen. Darf man ihn einen solchen nennen? Als Künstler gewiss. Wer kennt nicht seinen «Max und Moritz» oder die «Knoppiade»? Aber es wäre falsch, aus seinen von Humor übersprudelnden Werken den Schluss zu ziehen, er habe diese in guter Laune hingeworfen und sei überhaupt ein fröhlicher Kumpan gewesen. Er war nämlich im Gegenteil ein sehr ernster Mensch, der die Einsamkeit mehr liebte als die Gesellschaft, und in der Einsamkeit wählte er sich treffliche Bücher zur Gesellschaft. Namentlich in seinen jüngeren Jahren studierte er eifrig Schopenhauer und Darwin. Auch in die Kant'sche Philosophie vertiefte er sich. Zu seinen Lieblingsschriftstellern und Dichtern gehörten vor allem Goethe, Schiller, Lessing, Shakespeare, Carlyle, Scott, Dickens.

Ihn zeichnete ein starkes soziales Empfinden aus. Gegen Dienstboten, Tagelöhner verhielt er sich zuvorkommender als gegen Herren und Damen der Gesellschaft. In Gesprächen über diesen Punkt erinnerte er gerne an sein Elternhaus, wo Herr-